

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberin	9
1. Einleitung	11
1.1 Forschungsstand	13
1.2 Quellen und Aufbau der Arbeit	15
1.3 Terminologie	22
2. Kriegswirtschaft	26
2.1 Ideologie vs. ökonomische Notwendigkeiten	26
2.2 Anwerbung, Transport und Unterbringung	35
2.3 Finanzierung, Bau und Einrichtung der Lager	38
2.4 Umstellung auf Kriegswirtschaft – Arbeit und Produktion im Wandel	47
2.5 Die Versorgung der deutschen Zivilbevölkerung während des Krieges	55
2.6 Frauenarbeit als Ergänzung oder Alternative zum Einsatz ausländischer Zwangsarbeiter	61
2.7 Dimensionen und Arbeitgeber	70
3. Zwangsarbeit in Stuttgart Teil 1 – Lebens- und Arbeitsbedingungen von Zwangsarbeitern ...	73
3.1 Spezielle Arbeitgeber	73
3.1.1 Zwangsarbeit in Privathaushalten	73
3.1.2 Zwangsarbeit für Kirchen	75
3.1.3 KZ-Häftlinge, Eisenbahnbaubrigaden	80
3.1.4 Der geschlossene Arbeitseinsatz jüdischer Deutscher in Stuttgart	84
3.2 Lebens- und Arbeitsbedingungen	89
3.2.1 Bekleidung	90

3.2.2	Luftschutz	92
3.2.3	Verpflegung	98
3.2.4	Medizinische Versorgung	109
3.2.5	Schwangerschaft, Geburt und Kinder	117
3.2.6	Hygiene	122
3.2.7	Bestattungen	130
3.2.8	Behandlung am Arbeitsplatz	132
3.2.9	Freizeit, Seelsorge und Urlaub	135
3.2.10	Bordelle für „fremdvölkische Arbeiter“	145
3.2.11	Zwischen Solidarität und Feindseligkeit: Der Kontakt zur Bevölkerung	152
3.2.12	Straftaten und Bestrafung im Kontext Zwangsarbeit	156
3.2.13	Erinnerungen an Deutsche	164
3.3.	Zusammenfassung	167

4.	Zwangsarbeit in Stuttgart Teil 2 – Fallbeispiele Stadt und Unternehmen	168
4.1	Die Stadt Stuttgart als Arbeitgeber von Zwangsarbeitern	168
4.2	Kleine und mittlere Unternehmen	189
4.2.1	Baur Karosseriefabrik	190
4.2.2	Paul Lechler	194
4.2.3	Streicher Eisengießerei	196
4.2.4	Werner und Pfeleiderer	204
4.2.5	Eisenhandlung Zahn und Cie.	207
4.2.6	Baresel	209
4.2.7	AEG	216
4.2.8	Gebrüder Wagner Dampfkesselfabrik	220
4.2.9	Klein- und Kleinstbetriebe (Quantifizierung)	222
4.3	Große Unternehmen	225
4.3.1	Reichsbahn	225
4.3.2	Daimler-Benz	228

4.3.3	Robert Bosch	234
4.3.4	Süddeutsche Kühlerfabrik Julius Behr	241
4.4	Beispiele Lebensgeschichtlicher Erinnerungen	243
4.4.1	Anna Z.	243
4.4.2	Zbigniew S.	246
4.4.3	Waclaw S.	249
4.4.4	Julian W. S.	252
4.4.5	Magdalena Piskorska	256
4.5	Zusammenfassender Vergleich der Arbeitgeber	261
5.	Nach dem Krieg	265
5.1	Kriegsende, Heimkehr und Rache	265
5.2	Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter	285
6.	Beurteilung des Zwangsarbeitereinsatzes	289
6.1	Effektivität und Effizienz des Zwangsarbeitereinsatzes	289
6.2	Zwangsarbeit im Deutschen Reich als Sonderfall	296
7.	Zusammenfassung und Ausblick	303
Anhang		310
	Quellen und Literaturverzeichnis	311
	Abbildungs- und Materialverzeichnis	340
	Abkürzungsverzeichnis	344
	Dank des Autors	346
	Personenregister	347

Vorwort der Herausgeberin

Zwangsarbeit war im nationalsozialistischen Deutschland ein Massenphänomen. Während des Zweiten Weltkriegs befanden sich über 13 Millionen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter im Deutschen Reich. Sie fanden in der Industrie, in kleineren und größeren Betrieben, aber auch in den Kommunen und in Privathaushalten Verwendung. Ihr Einsatz erfolgte beim Beiseiteräumen von Schutt nach Luftangriffen, bei Reinigungs- und Instandsetzungsarbeiten, sie wurden in der Landwirtschaft oder bei der Herstellung von Munition in der deutschen Rüstungswirtschaft eingesetzt. Die Arbeitssituation und Versorgungslage von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern konnte dabei ganz unterschiedlich sein. Zwangsarbeit war aber immer verbunden mit Unfreiwilligkeit und einer totalen Verfügungsgewalt über die Menschen – und sie konnte Erniedrigung und Gewalt bedeuten.

Die Geschichte der Zwangsarbeit in Deutschland scheint gut erforscht. Seit der bahnbrechenden Studie von Ulrich Herbert aus dem Jahr 1985 zur Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des „Dritten Reiches“ hat sich in den folgenden Jahrzehnten eine umfangreiche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema entwickelt. Die Forschung hat eindrücklich gezeigt, dass Zwangsarbeit mit der ökonomischen Ausbeutung der von den Deutschen besetzten Gebiete im Zweiten Weltkrieg einherging. Der Arbeitskräftemangel in Deutschland wurde mit rücksichtsloser Rekrutierung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in den besetzten Ländern auszugleichen versucht. Zwangsarbeit wirkte in dieser Hinsicht systemstabilisierend, und sie war im Kern Ausdruck einer rassistischen und menschenfeindlichen Politik.

Lange Zeit von der Forschung wenig beachtet wurde hingegen die lokale Geschichte, dabei werden in der Auseinandersetzung mit der Zwangsarbeit vor Ort neue Perspektiven auf das Thema sichtbar. Prof. Dr. Frank Engehausen (Universität Heidelberg) hat in einem im Auftrag der Stadt Stuttgart erstellten Gutachten über den Stand und die Perspektiven der Forschung zur Geschichte des Nationalsozialismus im Jahr 2018 festgestellt, dass die Thematik Zwangsarbeit in Stuttgart bislang vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit gefunden habe. Zwar sei der Einsatz für die großen Industrieunternehmen wie Daimler-Benz, Porsche oder Bosch in einzelnen Monographien gut untersucht. Es fehle aber an einer Studie, die das System der Zwangsarbeitsorganisation mit allen beteiligten Instanzen in den Blick

nimmt, die die Rolle der Stadt und ihrer kommunalen Behörden untersucht und die auch den Einsatz von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in kleineren und mittleren Betrieben beleuchtet.

Diese Lücke der Forschung hat die nun vorliegende Arbeit von Kevin Schmidt geschlossen. Der Gemeinderat der Stadt Stuttgart hat die finanziellen Mittel für ein Stipendium bereitgestellt und so das Entstehen dieser Arbeit möglich gemacht. Herr Schmidt hat seine Arbeitsergebnisse in den letzten Jahren regelmäßig bei Veranstaltungen im Stadtarchiv vorgestellt und darüber mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern diskutiert. Engagierte Bürgerinnen und Bürger haben auf diese Weise den Prozess der Entstehung der Arbeit begleitet und wichtige Impulse gegeben. Es ist mir eine große Freude, die Ergebnisse der Forschungen in diesem Buch präsentieren zu können. Ich wünsche der Studie eine große Verbreitung, auch über den fachwissenschaftlichen Diskurs hinaus sowohl in Stadtverwaltung und Politik, in Wirtschaftsunternehmen und in der Bürgerschaft.

Stuttgart, im Herbst 2025

Katharina Ernst

1. Einleitung

Zwangsarbeit war ein Phänomen, das während des Zweiten Weltkrieges im gesamten Reichsgebiet zu beobachten war. Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern wurden in nahezu allen Betrieben eingesetzt und an zahlreichen Orten in den deutschen Städten und auf dem Land untergebracht.¹ Dabei variierten die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Zwangsarbeiter stark, je nachdem ob es sich um Kriegsgefangene, Zivilarbeiter aus verbündeten Staaten wie Italien oder anderen westeuropäischen Staaten, sogenannte „Ostarbeiter“, polnische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene oder um (KZ-)Häftlinge handelte. Aber auch innerhalb dieser Gruppen unterschieden sich die Erfahrungen im Lebens- und Arbeitsalltag je nach Einsatzort.² Trotz der Allgegenwärtigkeit von Zwangsarbeit im Alltag der Deutschen während des Krieges fand das Phänomen erst in den 1980er-Jahren breiteres Interesse in der historischen Forschung. In den meisten deutschen Familien prägte lange Zeit das auch aus anderen Bereichen der Geschichte des Nationalsozialismus bekannte Narrativ, „nichts gewusst“ zu haben, den Diskurs bzw. Nicht-Diskurs zum Zwangsarbeitereinsatz zur Zeit des Nationalsozialismus. Viele Deutsche sahen und inszenierten sich nach Kriegsende nicht als verantwortungstragende Subjekte, sondern vielmehr als passive, machtlose – und daher auch für das von Nationalsozialisten organisierte Unrecht keinerlei Verantwortung tragende – Verfügungsobjekte einer bösen Elite, die 1933 aus dem Nichts gekommen und 1945 wieder verschwunden war.³

- 1 Zur Verbesserung der Lesbarkeit wird in dieser Arbeit – der Empfehlung des Rats für deutsche Rechtschreibung folgend – im Folgenden größtenteils das generische Maskulin verwendet, wenn es sich um eine Gruppe sowohl männlicher als auch weiblicher Menschen handelt. Vgl. [URL] <https://www.rechtschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-erlaeuterungen-begrueundung-und-kriterien-vom-15-12-2023/>, zuletzt abgerufen am 1. Oktober 2024.
- 2 Vgl. Ulrich Herbert, *Arbeit, Volkstum, Weltanschauung. Über Fremde und Deutsche im 20. Jahrhundert* (Fischer-Tagebücher, Bd. 12648), Frankfurt am Main 1995, S. 127, Ulrich Herbert, *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländereinsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Bonn 1999, Erstaufgabe Berlin/Bonn 1985, S. 331 und Annette Schäfer, *Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik. Russische und polnische Arbeitskräfte in Württemberg 1939–1945* (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B, Forschungen, Bd. 143), Stuttgart 2000, S. 253.
- 3 Vgl. Gudrun Brockhaus, „Immer ganz unpolitisch...“. Positive Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus, in: *Gute Erinnerungen an schlechte Zeiten? Wie nach 1945 und nach 1989 rückblickend über glückliche Momente in Diktaturen gesprochen wurde* (Schriften des Histo-

Auch in der Politik und in der Wirtschaft fand das Thema lange Zeit keine Beachtung. Während des Zweiten Weltkrieges waren insgesamt zwischen 10,8 und 12,2 Millionen Ausländer in „Großdeutschland“ als Zwangsarbeiter beschäftigt.⁴ Wenngleich der Einsatz von Zwangsarbeitern in Deutschland in enormem Umfang stattfand und dieser von großer Bedeutung für die deutsche Kriegswirtschaft war, war er zu Beginn bei Unternehmern und in NS-Kreisen umstritten. Gerade Menschen aus Polen, die die ersten waren, die zur Zwangsarbeit ins Deutsche Reich gebracht wurden, wurden sowohl in Teilen der deutschen Zivilbevölkerung als auch von der Partei als „minderwertig“ und gefährlich wahrgenommen.

In der vorliegenden Arbeit soll das Phänomen Zwangsarbeit in der Stuttgarter Kriegswirtschaft untersucht werden. Stuttgart war eines der Industriezentren der Rüstungsproduktion während des Zweiten Weltkrieges. Zahlreiche Betriebe, die ihren heutigen Erfolg zum Teil auf die Ausbeutung von Zwangsarbeitern begründeten, sind noch heute in der Stadt ansässig.

Um das Phänomen Zwangsarbeit im Kontext der Stuttgarter Kriegswirtschaft zu verstehen, ist es notwendig, sich die Vorgeschichte und rechtlichen Voraussetzungen des Zwangsarbeitereinsatzes im nationalsozialistischen Deutschland vor Augen zu führen. Der Beschluss zum Einsatz von Zwangsarbeitern erfolgte durch Hitler persönlich, woraufhin die rahmenden Regeln für diesen auf Reichsebene festgelegt wurden. Daher werden zunächst die Rahmenbedingungen im Reich aufgezeigt, bevor der Fokus dann auf die lokalen Verhältnisse in Stuttgart gelegt wird. Die Untersuchung soll außerdem auch einen Blick auf die Nachkriegszeit werfen und dabei sowohl die Rückkehr der ehemaligen Zwangsarbeiter in ihre

rischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 106), hg. von Monica Rüthers Berlin/Boston 2021, S. 23–40, hier S. 28f.

4 Vgl. Mark Spoerer, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*, München 2001, S. 220 und 223. Spoerer schätzt die Gesamtzahl der im „Großdeutschen Reich“ eingesetzten ausländischen Zivilarbeiter, Kriegsgefangenen, und Häftlinge auf gut 13,5 Millionen, wobei Doppelerfassungen, zum Beispiel durch erneutes Anwerben oder Inhaftieren, herausgerechnet wurden. Von diesen 13,5 Millionen könnten laut Spoerer *mit Sicherheit 80 %, eher noch 90 % als Zwangsarbeiter angesehen werden*. (Ebd., S. 223) Es kann also von zwischen 10,8 und 12,15 Millionen Zwangsarbeitern, die im „Großdeutschen Reich“ während des Zweiten Weltkriegs eingesetzt waren, ausgegangen werden. In früheren Publikationen reichten die Schätzungen von 9,5 bis 10 Millionen bei Herbert bis zwischen 14 und 15 Millionen, bei Kuczynski. Letzterer zählte KZ-Häftlinge mit in diese Zahl ein, belegte diese Zahlen aber nicht. Vgl. Herbert, 1999, S. 430 und Thomas Kuczynski, *Entschädigungsansprüche für Zwangsarbeit im Dritten Reich auf der Basis der damals erzielten zusätzlichen Einnahmen und Gewinne*, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 15 (2000), S. 15–63, hier S. 19.

Heimat als auch Interaktionen von ehemaligen Zwangsarbeitern und der Stuttgarter Zivilbevölkerung beleuchten.

1.1 Forschungsstand

Der Themenkomplex *Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft* stand in der historischen Forschung bis in die 1980er-Jahre im Schatten der Holocaustforschung. Dies änderte sich erst mit der Veröffentlichung von Ulrich Herberts Pionierarbeit *Fremdarbeiter*, mit der er den Anstoß zu zahlreichen weiteren Untersuchungen zur Thematik Zwangsarbeit gab.⁵ In der jüngeren Vergangenheit hat das Genre zahlreiche Publikationen hervorgebracht, darunter sowohl Gesamtdarstellungen als auch lokalgeschichtliche Studien.⁶ Auch für Stuttgart liegen mehrere Publikationen vor, welche die Rolle der Großkonzerne Bosch und Daimler-Benz als Rüstungsproduzenten in den Vordergrund stellen und dabei auch auf ihre Rolle als Arbeitgeber von Zwangsarbeitern in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft eingehen.⁷

⁵ Herbert, 1999.

⁶ U. a. Spoerer, 2001; Norbert Reimann/Wilfried Reininghaus, *Zwangsarbeit in Deutschland 1939–1945. Archiv- und Sammlungsgut, Topographie und Erschließungsstrategien*, Bielefeld/Gütersloh 2001; Elisabeth Timm, *Zwangsarbeit in Esslingen 1939–1945. Kommune, Unternehmen und Belegschaften in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft* (Esslinger Studien, Bd. 21), Ostfildern 2008; Philipp T. Haase/Joey Rauschenberger, *Zwangsarbeit im Landkreis Wasserburg a. Inn 1939–1945. Eine Geschichte des nationalsozialistischen „Ausländereinsatzes“ in Oberbayern* (Veröffentlichungen des Stadtarchivs, Bd. 9), Wasserburg 2019; Andrea Rudorff, *Katzbach – das KZ in der Stadt. Zwangsarbeit in den Adlerwerken Frankfurt am Main 1944/45* (Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Bd. 5), Göttingen 2021; Günther Siedbürger, *Zwangsarbeit im Gesundheitswesen. Historische und ethische Probleme am Beispiel Niedersachsen (1939–1945)* (Göttinger Forschungen zur Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Bd. 1), Göttingen 2023.

⁷ Beate Brüninghaus/Hans Pohl/Stephanie Habeth-Allhorn, *Die Daimler-Benz AG in den Jahren 1933–1945. Eine Dokumentation*, Stuttgart ³2017, Erstauflage Stuttgart 1987; Angelika Ebbinghaus (Hg.), *Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im „Tausendjährigen Reich“* (Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 3), Nördlingen 1987; Barbara Hopmann/Mark Spoerer/Birgit Weitz/Beate Brüninghaus, *Zwangsarbeit bei Daimler-Benz* (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 78), Stuttgart ²2017, Erstauflage Stuttgart 1994; Neil Gregor, *Stern und Hakenkreuz. Daimler-Benz im Dritten Reich*, Berlin 1997; Johannes Bähr/Paul Erker, *Bosch. Geschichte eines Weltunternehmens*, München 2013; Peter Theiner, Robert Bosch. *Unternehmer im Zeitalter der Extreme. Eine Biographie*, München 2017, S. 395–401; Joachim Scholtyseck, Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933 bis 1945, München 1999, S. 355–388.

Zudem widmete der Stuttgarter Historiker Wolfram Pyta dem Thema in seiner Unternehmensbiographie *Porsche* mehrere Seiten.⁸

Das Kapitel *Kriegsgefangene und Fremdarbeiter in Stuttgart* in der Gesamtdarstellung *Stuttgart im Nationalsozialismus* aus dem Jahr 1988 von Roland Müller war die erste wissenschaftliche Darstellung, die sowohl Zwangsarbeit als auch Kriegswirtschaft in Stuttgart berücksichtigte.⁹ Ein Jahr später folgte der von Peter König verfasste Aufsatz mit dem Titel *Kriegsgefangene und FremdarbeiterInnen in Stuttgart*.¹⁰ Zu erwähnen ist außerdem die 1997 ehrenamtlich von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten Stuttgart und der Industriegewerkschaft Metall erarbeitete Broschüre *Ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Stuttgart*, die zwar nicht sämtliche Kriterien einer wissenschaftlichen Publikation erfüllt, aber dennoch einen kompakten Überblick über zahlreiche Aspekte des Einsatzes von Zwangsarbeitern in Stuttgart bietet.¹¹

Im Jahr 2000 erschien Annette Schäfers Monographie *Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik*, in der sie den Zwangsarbeitereinsatz russischer und polnischer Arbeitskräfte in Württemberg untersuchte und dabei auch Beispiele aus Stuttgart aufführte.¹² In Karl-Joseph Hummels und Christoph Kösters Werk *Zwangsarbeit und katholische Kirche* von 2007 wurde ein Kapitel der Diözese Rottenburg-Stuttgart gewidmet, in der *erste Einschätzungen und Beobachtungen* zum Einsatz von Zwangsarbeitern veröffentlicht, *Fragestellungen der historischen Aufarbeitung* aber *bewusst ausgeklammert* worden waren.¹³ Im Jahr 2009 publizierte Roland Maier im Sammelband *Stuttgarter NS-Täter* den Aufsatz über den Leiter des Stuttgarter „Ost-

8 Wolfram Pyta/Nils Havemann/Jutta Braun, *Porsche*. Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, München 2017, S. 317–325.

9 Roland Müller, *Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1988.

10 Peter König, *Kriegsgefangene und FremdarbeiterInnen in Stuttgart*, in: *Stuttgart im Zweiten Weltkrieg*. Katalog zur Ausstellung vom 1.9.1989 bis 22.7.1990, hg. von Marlene P. Hiller, Gerlingen 1989.

11 IG Metall Stuttgart/VNN-BdA Stuttgart/Interessengemeinschaft der ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen (Hg.), *Ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Stuttgart*. Ein Beitrag zur noch nicht erforschten Geschichte der Stadt Stuttgart, Stuttgart, Deutschland 1997. Die Nachvollziehbarkeit ist hier leider an zahlreichen Stellen nicht gegeben, da Aussagen und auch Zitate unzureichend belegt sind. Im Kapitel „Die Daimler-Benz AG und die unbewältigte Vergangenheit der Zwangsarbeit“ begründen die Autoren den Verzicht auf Belege mit Platzgründen. (Ebd., S. 23).

12 Schäfer, 2000.

13 Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hg.), *Zwangsarbeit und katholische Kirche 1939–1945*. Geschichte und Erinnerung, Entschädigung und Versöhnung; eine Dokumentation (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe B, Forschungen, Bd. 110), Paderborn/München/Wien/Zürich 2008. S. 464.

arbeiterreferats“, Gottfried Mauch mit dem Titel *Der Schrecken der Zwangsarbeiter*.¹⁴ Norbert Beckers und Katja Nagels 2017 veröffentlichter Sammelband *Verfolgung und Entrechtung an der Technischen Hochschule Stuttgart während der NS-Zeit* enthält ein Unterkapitel zur Zwangsarbeit an der Technischen Hochschule Stuttgart und stellt die aktuellste Veröffentlichung mit Bezug zu einem Teilaspekt der Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit in Stuttgart dar.¹⁵

1.2 Quellen und Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit schließt an die bereits geleistete Forschung an und soll beleuchten, wie der Zwangsarbeitereinsatz im Dienst der Stadt Stuttgart und in Stuttgarter Unternehmen ablief. Dabei soll die Frage beantwortet werden, wie private und kommunale Akteure der Stuttgarter Kriegswirtschaft Handlungsspielräume im Umgang mit Zwangsarbeitern während des Zweiten Weltkriegs nutzten.¹⁶

Handlungsspielräume sind eine notwendige Voraussetzung für Verantwortung. Außerdem soll die Rolle der Stuttgarter Bevölkerung und ihre Verantwortung für die individuellen Erfahrungen der Zwangsarbeiter herausgearbeitet werden, wobei zu untersuchen ist, inwieweit diese Erfahrungen von der nationalsozialistischen Führung in Berlin, deren Vertretern vor Ort und der „einfachen“ Bevölkerung in Stuttgart beeinflusst wurden.¹⁷ Der NS-Staat war durchsetzt von Interessenkonflikten und Machtpluralität, sodass im Zuge der Untersuchung von Handlungs-

14 Roland Maier, Gottfried Mauch. *Der Schrecken der Zwangsarbeiter*, in: *Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder*, hg. von Hermann G. Abmayr, Stuttgart 32021, Erstauf-
lage Stuttgart 2009, S. 139–143.

15 Norbert Becker/Katja Nagel, *Verfolgung und Entrechtung an der Technischen Hochschule Stuttgart während der NS-Zeit*, Stuttgart 2017, S. 104–118.

16 Zur Bedeutung von Interaktionen der Bevölkerung und Zwangsarbeitern in Kontaktzonen vgl. Volkhard Knigge, *KZ-Gedenkstättenarbeit nach der Zeitgenossenschaft. Herausforderungen und Auswege*, in: *Die Zukunft der Erinnerung. Perspektive des Gedenkens an die Verbrechen des Nationalsozialismus und die Shoa*, hg. von Christian Wiese/Stefan Vogt/Doron Kiesel/Gury Schneider-Ludorff, Berlin/Boston 2019, S. 237–250, hier S. 244, [URL] <https://doi.org/10.1515/9783110710601>, zuletzt abgerufen am 15. September 2024.

17 Zu Handlungsspielräumen lokaler Entscheidungsträger im Nationalsozialismus, hier im Kontext der Judenverfolgung, siehe Wolf Gruner, *Wozu studieren wir NS-Geschichte? Individuelle Erfahrungen, gesellschaftliche Umbrüche und kollektives Handeln*, in: *NS-Geschichte als Herausforderung. Neue und alte Fragen (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 37)*, hg. von Hannah Ahlheim/Ders./Rüdiger Hachtmann, Göttingen 2022, S. 29–48, hier S. 35f.

spielräumen festzustellen sein wird, in welchem Umfang die gesetzlichen Vorgaben aus Berlin am Ende vor Ort dann tatsächlich umgesetzt wurden.¹⁸

Um diese Leitfrage beantworten zu können soll zunächst der historische Kontext beleuchtet werden: Warum entschied sich die nationalsozialistische Führung trotz rassistischer Vorbehalte für den Einsatz ausländischer Zwangsarbeiter? Wie wurden Zwangsarbeiter für den Einsatz in Deutschland angeworben, nach Deutschland transportiert und vor Ort untergebracht?

In einem weiteren Schritt sollen folgende Teilfragen beantwortet werden: Wie wirkte sich die nationalsozialistische Politik auf die Arbeitswelt aus? Wie wurde die Marktwirtschaft auf Kriegswirtschaft umgestellt? Wie konnte die Versorgung der Zivilbevölkerung während des Krieges aufrechterhalten werden? Ist der vermehrte Einsatz deutscher Frauen – gegen den zunächst ebenfalls ideologische Bedenken bestanden – als Alternative oder Ergänzung zum Einsatz ausländischer Zwangsarbeiter zu verstehen?

In Kapitel Drei werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen „kennzeichnungspflichtiger“ polnischer und sowjetischer Zwangsarbeiter im Kontext verschiedener Arbeits- und Wohnsituationen in Stuttgart untersucht. Dazu wurden die Aussagen der ehemaligen Zwangsarbeiter in den Fragebögen des Stadtarchivs genutzt, was methodisch dem Gebiet „Ego-Dokumente“ zuzuordnen ist.¹⁹

18 Vgl. Martin Broszat, *Der Staat Hitlers. Grundlegung u. Entwicklung seiner inneren Verfassung* (dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 9), München 1969, S. 363, Bernhard Gotto, *Polykratische Selbststabilisierung. Mittel- und Unterinstanzen in der NS-Diktatur*, in: *Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur* (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 22), hg. von Rüdiger Hachtmann/Winfred Süß, Göttingen 2006, S. 28–50, hier S. 47f.; Wolf Gruner, *Die Kommunen im Nationalsozialismus. Innenpolitische Akteure und ihre wirkmächtige Vernetzung*, in: *Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus*, hg. von Sven Reichardt/Wolfgang Seibel, Frankfurt 2011, S. 167–211, hier S. 167f. und 203f.; Peter Hüttenberger, *Nationalsozialistische Polykratie*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 2 (1976), H. 4, S. 417–442, hier S. 417 und 442, [URL] <https://www.jstor.org/stable/40185021>, zuletzt abgerufen am 26. November 2024; Rüdiger Hachtmann, *Institutionen in Diktaturen*, in: *Diktaturen. Perspektiven der zeithistorischen Forschung* (Zeitgeschichte im Gespräch, Bd. 29), hg. von Johannes Hürter/Hermann Wentker, Berlin/Boston 2019, S. 81–93, hier S. 82 und 86; Michael Ruck, *Führerabsolutismus und polykratisches Herrschaftsgefüge. Verfassungsstrukturen des NS-Staates*, in: *Deutschland 1933–1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft* (Bonner Schriften zur Politik und Zeitgeschichte, Bd. 23), hg. von Karl Dietrich Bracher/Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen, Bonn 21993, Erstauflage Düsseldorf 1992, S. 32–56, hier S. 44; Hans-Ulrich Thamer, *Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945* (Die Deutschen und ihre Nation, Bd. 5), Berlin 1986, S. 351f.

19 Die Verwendung von Fragebögen statt einer mündlichen Befragung, wie in der „Oral history“, hat sowohl Vor- als auch Nachteile: Nachteilig ist zu nennen, dass die Möglichkeit, unmittelbar Rückfragen stellen zu können aus der Ferne nicht gegeben ist. Die befragende Person muss auf

Im darauffolgenden Kapitel wird der Einsatz von Zwangsarbeitern in bestimmten Stuttgarter Unternehmen qualitativ anhand von Aussagen ehemaliger Zwangsarbeiter und quantitativ anhand anderer Quellen wie zum Beispiel Personalakten untersucht.

Dabei soll die Stadt Stuttgart selbst als Arbeitgeber von Zwangsarbeitern im Fokus stehen und mit anderen Arbeitgebern verschiedener Größen im Hinblick auf Arbeitsbedingungen und Umfang des Zwangsarbeitereinsatzes verglichen werden.

Im Anschluss werden die Themen „Rückkehr“, „Interaktionen von ehemaligen Zwangsarbeitern mit der Stuttgarter Bevölkerung in der Zeit nach dem Krieg“ und „Entschädigung“ untersucht. Zuletzt soll eine Beurteilung des Zwangsarbeitereinsatzes erfolgen, wobei seine Effektivität und Nützlichkeit für die national-

den Eingang der Antworten warten und kann erst dann reagieren und ggfs. Nachfragen stellen. Interviews mit Fragebögen sind erheblich weniger kosten- und zeitaufwändig. Letzteres stellt insbesondere bei einem großen zeitlichen Abstand zwischen dem Erlebnis, über das die zu befragende Person berichten soll und der Befragung einen immensen Vorteil dar, da so das Risiko gemindert wird, dass potenzielle Interviewpartner sterben, bevor das Interview stattfinden kann. Außerdem ermöglicht diese Methode bei geringerem Ressourcenaufwand eine größere Menge an Befragungen durchzuführen. Eine bewusste oder unbewusste Manipulation der zu befragenden Person durch die befragende Person, wie sie Rütther andeutete, scheint bei einer Befragung mittels Fragebogen eine weitaus weniger wahrscheinliche Gefahr zu sein. Vgl. Martin Rütther, *Mündliche oder schriftliche Überlieferung? Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen der Zeitzeugenerfahrung*. Ein Erfahrungsbericht, in: *Mündliche Geschichte im Rheinland* (Landschaftsverband Rheinland, Archivhefte 22), hg. von Dieter Kastner Köln 1991, S. 137–145, hier S. 140. Zu Ego-Dokumenten vgl. Arianne Baggerman/Rudolf Dekker, Jacques Presser. *Ego-documents and the Personal Turn in Historiography*, in: Cher Philippe. *A Festschrift for Philippe Lejeune on the occasion of his 80th birthday: essays on a life, life writing and autobiographical theory*, hg. von T. G. Ashplant/Clare Brant/Ioana Luca, Amsterdam 2018, S. 90–110, hier S. 93f.; Vitali Basisty, *Stalinismus, deutsche Okkupation und Fronteinsatz. Die Zeit 1930–1945 in ukrainischen Ego-Dokumenten* (Geschichte in Wissenschaft und Forschung), Stuttgart 2022, S. 9f. und 12; Volker Depkat, *2.8 Ego-documents*, in: *Handbook of Autobiography/Autofiction*, hg. von Martina Wagner-Egelhaaf, Berlin/Boston 2019, S. 262–267, hier S. 263f. und Winfried Schulze, *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“*, in: *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte* (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 2), hg. von Ders., Berlin 1996, S. 11–30, hier S. 20f. Zu Ego-Dokumenten ehemaliger Zwangsarbeiter, die im Kontext ihrer Entschädigung entstanden vgl. Tanja Penter, *Die Ukrainer und der „Große Vaterländische Krieg“*. Die Komplexität der Kriegsbiographien, in: *Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung*, hg. von Andreas Kappeler, Köln 2011, S. 335–348, hier S. 347, [URL] <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/18037>, zuletzt abgerufen am 2. November 2024. Zu Problemen und Grenzen der Erinnerung von (Zeit-)Zeugen vgl. Constantin Goshler, *Ghettorenten und Zwangsarbeiterentschädigung. Verfolgungsnarrative im Spannungsfeld von Lebenswelt und Recht*, in: *Ghettorenten. Entschädigungspolitik, Rechtsprechung und historische Forschung* (Zeitgeschichte im Gespräch, Bd. 6), hg. von Jürgen Zarusky, Berlin/München/Boston 2010, S. 101–111, hier S. 102f. und 106f. und Knigge, 2019, S. 240f.

sozialistische Kriegswirtschaft, aber auch seine Bewertung durch die deutsche Zivilbevölkerung im Zentrum der Untersuchung stehen.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden hauptsächlich unveröffentlichte Quellen ausgewertet, die beispielsweise im Fall der Fragebögen des Stadtarchivs Stuttgart noch nie zuvor als Ganzes systematisch bearbeitet wurden. Diese Fragebögen befinden sich im Bestand „Dokumentation Zwangsarbeiter in Stuttgart 1939–1947“, in dem man auch eine unvollständige Liste bekannter Zwangsarbeiterlager sowie auch eine unbereinigte Datenbank mit Einträgen zu den einzelnen Zwangsarbeitern finden kann.²⁰ Die Fragebögen bilden den zentralen Quellenkorpus für die Untersuchung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Zwangsarbeiter aus Polen, der Ukraine, Weißrussland und Russland, da sie Einblicke aus erster Hand liefern.

Insgesamt rund 2.000 dieser Fragebögen wurden im Zeitraum 2000 bis 2002 an ehemalige Zwangsarbeiter verschickt, die sich zuvor mit dem Wunsch nach einem Nachweis für ihren Einsatz in Stuttgart an die Stadt gewendet hatten. Die Fragebögen wurden in den jeweiligen Landessprachen versendet und entsprechend ausgefüllt. Die ausgefüllten Fragebögen wurden im Stadtarchiv über einen längeren Zeitraum hinweg von unterschiedlichen Personen übersetzt, teilweise wurden Unternehmen mit der Übersetzung der polnischen Fragebögen beauftragt. Die Übersetzungen aus den russischen Fragebögen weisen stellenweise Eigentümlichkeiten mit Hinblick auf den Satzbau und der deutschen Rechtschreibung auf. Da auch die Originale vorliegen, konnten bei der Auswertung dieser Passagen nachvollzogen werden, ob der Inhalt korrekt wiedergegeben wurde. Dies war ausnahmslos der Fall.

Kritisch zu sehen ist, dass diese Fragebögen erst Anfang der 2000er-Jahre verschickt und ausgefüllt wurden, da zwischen den Erlebnissen und dem Bericht über 50 Jahre vergangen waren. Dieser zeitliche Abstand bringt mehrere Probleme mit sich. Zum einen waren in der Zwischenzeit zahlreiche ehemalige Zwangsarbeiter verstorben und waren daher nicht mehr zur Befragung verfügbar. Zum anderen sind die Erinnerungen oftmals nicht mehr vollständig, sodass einige Fragebögen von der Auswertung ausgenommen werden mussten, da entscheidende Informationen fehlten.²¹ Des Weiteren gilt es bei der Interpretation dieser Fragebögen zu

20 Diese Datenbank enthält ehemalige Zwangsarbeiter aus verschiedenen Ländern, die während des Zweiten Weltkriegs in Stuttgart eingesetzt waren und in ärztlicher Behandlung waren.

21 Diejenigen ehemaligen Zwangsarbeiter, die Anfang der 2000er Jahre noch lebten waren zumeist nicht nur alt, sondern auch oft krank und bedurften bei der Antragstellung auf Entschädigung und dem Ausfüllen der Fragebögen Unterstützung von Familienangehörigen oder ehren-

bedenken, dass nur Überlebende ihre Erinnerungen kundtun konnten und es daher naheliegt, dass mehr positive Erinnerungen beziehungsweise mehr Erinnerungen an bessere Lebens- und Arbeitsverhältnisse überliefert wurden, als bei einer zeitnahen Befragung aller in Stuttgart eingesetzten Zwangsarbeiter, die den Krieg überlebt hatten, ermittelt worden wären.²²

Aufgrund des vorgegebenen nicht zu großzügigen Raums für Antworten fallen die Antworten an einigen Stellen leider knapp aus. Manche Befragte behelfen sich, indem sie weitere Blätter beilegen und ihre Ausführungen auf diese Weise ergänzen.

In den Fragebögen wurden auf sechs Seiten insgesamt 50 Items in sieben Kategorien abgefragt, dabei entfielen sechs Items auf den Bereich „Heimat und Transport“, elf auf „Ankunft in Deutschland/Unterbringung“, zehn auf „Arbeitsplatz“, jeweils sieben betrafen die „arbeitsfreie Zeit“ und die „Beziehung zu Deutschen/Widerstand“, fünf die Befreiung und vier sind der Kategorie Rückkehr zugeordnet. Abschließend wurde das Einverständnis zur Auswertung der Fragebögen eingeholt. Aus methodischer Sicht ist stellenweise zu bemängeln, dass die einzelnen Items teilweise mehrere Fragen enthalten, von denen die Befragten dann in einigen Fällen nur eine beantworten. Dies hätte durch die strikte Beschränkung auf eine Frage pro Item in zahlreichen Fällen vermieden werden können.

Ein Großteil der Fragebögen wurde handschriftlich ausgefüllt, einige auch maschinenschriftlich. In wenigen Fällen erfolgte die Antwort in einem zusammenhängenden Fließtext mit mehr oder weniger starkem Bezug zu den Items des Fragebogens. Manchen Fragebögen wurden auch Briefe mit weitergehenden Erläuterungen oder auch Fotos beigelegt. Teilweise wurden die Fragebögen von nahen Angehörigen ausgefüllt, wenn die Befragten körperlich nicht mehr in der Lage waren, diese selbständig auszufüllen, oder in der Zwischenzeit verstorben waren. In diesen Fällen ist besonders auf die Plausibilität der Darstellungen zu achten. Ebenfalls ist davon auszugehen, dass zahlreiche Befragte von den Partnerorganisationen der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft beim Ausfüllen der Fragebögen beraten wurden. Dies könnte dazu geführt haben, dass gewisse

amtlichen Helfern vor Ort. Vgl. Ilka Quindeau/Emanuel Kapfinger, Erfahrungen jüdischer Antragsteller mit der Entschädigung für Zwangsarbeit, in: Transnationale Opferanwaltschaft. Das Auszahlungsprogramm und die internationalen Organisationen (Die Entschädigung von NS-Zwangsarbeit am Anfang des 21. Jahrhunderts, Bd. 2), hg. von Constantin Goshler, Göttingen 2012, S. 226–258, hier S. 238.

22 Vgl. Peter Hüttenberger, Zeitgeschichtliche Befragung. Ein Nachtrag Juli 1990, in: Kastner, 1991, S. 75–82, hier S. 76f.

Muster in den Fragebögen wiederkehren, weil die Berater ihren Klienten so bessere Chancen auf die Bewilligung einer Entschädigung in Aussicht stellten. Inhalte die offenkundig Duplikate anderer Fragebögen waren wurden daher nicht in das Sample aufgenommen.

Die Entschädigungssumme wurde am erlittenen Leid – gemessen an den Lebensumständen in Deutschland – bemessen. Dies könnte dazu geführt haben, dass die Befragten aus finanziellem Interesse schlechtere Bedingungen schilderten, als sie tatsächlich erfahren hatten. Andererseits könnte man ebenso vermuten, dass manche Befragten – ebenfalls aus finanziellem Interesse – intuitiv versuchten mit ihren Antworten Wohlwollen bei den Deutschen zu generieren. Darüber hinaus gilt es zu bedenken, dass weitere Faktoren zu verfälscht positiven Wahrnehmungen bzw. Darstellungen seitens der Befragten geführt haben könnten. Denkbar ist einerseits, dass der große zeitliche Abstand dazu geführt hat, dass ehemalige Zwangsarbeiter traumatische Erlebnisse verdrängt oder aufgearbeitet hatten und diese in Retrospektive daher nicht mehr als gravierend beurteilten. Auch der Kontrast der allgemeinen Lebensbedingungen der Menschen in Deutschland zu dem in den Teilstaaten der Sowjetunion könnte dazu geführt haben, dass die Zeit in Deutschland, trotz der Ausbeutung durch Zwangsarbeit im Vergleich positiv bewertet wurde.²³ Darüber hinaus könnten auch negative Erfahrungen mit dem Stalinismus im Zuge der Repatriierung und lebenslanger Stigmatisierung als Veräter dazu beigetragen haben, dass Befragte zu einer positiveren Einschätzung zu ihrer Zeit als Zwangsarbeiter in Deutschland gelangten, als dies bei einer zeitnahen Befragung unmittelbar nach der Befreiung der Fall gewesen wäre.

Der Quellenwert wird durch die möglicherweise die Angaben beeinflussenden Faktoren allerdings nur unwesentlich gemindert. Sofern man sich der angesprochenen Problematiken bewusst ist, können die Aussagen verwertet werden, da sie die einzigen Zeugnisse Betroffener darstellen. Die Schilderungen der ehemaligen Zwangsarbeiter wirken in den meisten Fällen ausgewogen und differenziert. Trotz der heiklen Thematik finden sich stark emotionale und pauschalisierend verkürzende Darstellungen nur in sehr wenigen Fragebögen. Bis auf wenige Aus-

23 Während in Deutschland – ironischerweise auch aufgrund des Zwangsarbeitereinsatzes – die Lebensbedingungen der deutschen Zivilbevölkerung lange Zeit im Vergleich mit den anderen Kriegsparteien deutlich besser waren, hatten beispielsweise Ukrainer möglicherweise in ihrer Kindheit zu Beginn der 1930er-Jahre negative Erfahrungen durch Zwangskollektivierung und Hungersnöte gemacht. Auch in den Jahren 1946/47 kam es auf dem Gebiet der Sowjetunion erneut zu einer großen Hungersnot.

nahmen fanden sich in den Fragebögen auch keine unplausiblen Angaben, die darauf schließen lassen, dass die berichtende Person über Dinge berichtet, über die sie nichts wissen konnte oder wusste. Wo es möglich war, wurden Befunde aus der Auswertung der Fragebögen mit weiteren Quellen abgesichert.

Im Gegensatz zu anderen Überlieferungen, beispielsweise von Unternehmen und Ämtern, ermöglichen diese einen Blick auf die Perspektive der Opfer und geben wichtige Hinweise zur Rekonstruktion der tatsächlichen Verhältnisse.²⁴ Leider liegen keine entsprechenden Fragebögen von ehemaligen Zwangsarbeitern aus Westeuropa vor.

Ego-Dokumente in Form von Fragebögen sind in bisherigen Arbeiten selten in großem Umfang statistisch ausgewertet worden.²⁵ Außerdem gibt es solche Fragebögen nicht in vielen Städten, wodurch die Opferperspektive in vielen Arbeiten nur aus einzelnen Ego-Dokumenten eröffnet wird. Somit bieten die Stuttgarter Fragebögen auch durch ihre große Anzahl eine Chance, bisherige Erkenntnisse zur Lebens- und Arbeitswelt der Zwangsarbeiter anhand von Zeitzeugen zu überprüfen und neue Einsichten zu erlangen, die aus bisherigen Quellen nicht möglich waren.

Die erhobenen statistischen Auswertungen vermögen vielleicht nicht, die exakten Verhältnisse abzubilden, aber sie können pauschale Aussagen differenzieren und bisherige Fehlannahmen – aufgrund eines Mangels an Quellen – korrigieren und die Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Zwangsarbeitern in Stuttgart realitätsnäher beschreiben.

Darüber hinaus wurden im Stadtarchiv unter anderem die Bestände Bäderamt, Hauptaktei, Personalamt, Sonderfürsorge, Fa. Paul Lechler Obere Ziegelei und auch die Filmaufnahmen für die geplante, aber nie fertiggestellte Kriegschronik ausgewertet. Diese ermöglichen einen Einblick in die Rolle der Stadt Stuttgart als

24 Vgl. Karin Brandes/Lydia Hartleben, Lebensgeschichtliche Erinnerungen, in: Zwangsarbeit in Marburg 1939 bis 1945. Geschichte, Entschädigung, Begegnung (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 80), hg. von Karin Brandes, Marburg 2005, S. 381–446, hier S. 382.

25 Eine Auswahl von Erinnerungen ehemaliger Zwangsarbeiter, basierend auf Briefen und Fragebögen, findet sich in Karin Brandes und Lydia Hartlebens Aufsatz Lebensgeschichtliche Erinnerungen. (Ebd., S. 381–446) Hier finden sich neben den Berichten ehemaliger „Ostarbeiter“ und Polen auch Erinnerungen ehemaliger Zwangsarbeiter aus Belgien, Frankreich und Italien. Diese sind als Fließtexte nacheinander abgedruckt, eine statistische Auswertung fand nicht statt. In Günther Siedbürgers Aufsatz Arbeitszeit wurden neben anderen autobiographischen Zeugnissen auch ca. 60 Fragebögen als Quelle verwendet, allerdings auch nicht statistisch ausgewertet, vgl. Günther Siedbürger, „Arbeitszeit“. Lebensbilder und Zeitzeugeninterviews als Beitrag zur Differenzierung des Bildes von NS-Zwangsarbeit, in: Zwangsarbeit als Kriegsressource in Europa und Asien (Krieg in der Geschichte (KRiG), Bd. 77), hg. von Kerstin von Lingen/Klaus Gestwa, Boston 2014, S. 429–446.

Arbeitgeberin, aber auch als Verwalterin des Einsatzes und Gestalterin der Lebensbedingungen von Zwangsarbeitern.

Zur Quantifizierung des Einsatzes von Zwangsarbeitern in einzelnen Unternehmen wurden neben den Beständen des Stadtarchivs Stuttgart mehrere Bestände des Wirtschaftsarchivs Baden-Württemberg und der Bestand Baresel aus dem Hauptstaatsarchiv ausgewertet. Ferner vermochte die Analyse der Kriegstagebücher des Rüstungskommandos Stuttgart II und der Rüstungsinspektion V nützliche Hinweise auf die Wahrnehmung des „Ausländereinsatzes“ im Lauf des Krieges durch die lokalen Akteure der Rüstungsplanung zu gewähren.

Einzelne Fälle, in denen Zwangsarbeiter zum Beispiel wegen Diebstahls oder Hehlerei oder deutsche Frauen wegen „verbotenem Umgang“ vor Gericht standen, wurden im Staatsarchiv Ludwigsburg ausgewertet. Die dortige „AOK-Ausländerkartei“ liegt leider teilweise in sehr schlechtem Zustand vor, ist zum Teil unvollständig digitalisiert worden und konnte nur in Einzelfällen zum Abgleich von Angaben verwendet werden. Allerdings konnten die überlieferten Versicherungsakten bei der Quantifizierung des Einsatzes von Zwangsarbeitern helfen.

Die Quellenlage in Stuttgart ist prekär, da zahlreiche Akten während der Bombenangriffe der Alliierten auf die Industriestadt dem Feuer zum Opfer fielen. Nicht ausgeschlossen ist des Weiteren die mutwillige Zerstörung von Zeugnissen des Zwangsarbeitereinsatzes während des Zweiten Weltkrieges. Zahlreiche Firmenarchive sind teilweise auch heute noch nicht für unabhängige Historiker zugänglich, sodass man auf einzelne Seiten oder Kapitel in Firmenbiographien angewiesen ist, sofern solche vorliegen.²⁶

Daher ist es besonders wichtig, sich bei der Lektüre dieser Arbeit stets vor Augen zu führen, dass Unternehmen, die hier genauer untersucht werden, nicht ausschließlich nach dem Ausmaß ihres Zwangsarbeitereinsatzes ausgewählt wurden, sondern die Auswahl der Quellenlage geschuldet ist.

1.3 Terminologie

Eine einheitliche Bezeichnung für Menschen, die im Deutschen Reich während des Zweiten Weltkrieges Zwangsarbeit leisten mussten, hat sich in der historischen

26 Ähnliche Erfahrungen mit Anfragen bei Firmenarchiven machten unter anderem auch Müller und Timm, vgl. Müller, 1988, Vorwort, S. XX und Timm, 2008, S. 37.

Forschung auch knapp 80 Jahre nach Kriegsende noch nicht herausgebildet. Am häufigsten wird allerdings die naheliegende Bezeichnung „Zwangsarbeiter“ genutzt.²⁷ Ulrich Herbert, dessen bahnbrechende Untersuchung in den 1980er-Jahren einen Boom auslöste, verwendete den seiner Arbeit namensgebenden Begriff *Fremdarbeiter*.²⁸ Manche Autoren übernahmen Herberts Bezeichnung, Autoren jüngerer Publikationen sehen die Bezeichnung allerdings zunehmend kritisch und verwenden andere Begrifflichkeiten.²⁹ Becker und Nagel bezeichneten den Begriff Fremdarbeiter als verharmlosend, da er beispielsweise Italienern nicht gerecht wird, die zunächst freiwillig nach Deutschland gekommen waren, später jedoch von der Gestapo schikaniert wurden und auch die Einweisung in Arbeitserziehungslager fürchten mussten.³⁰

Herbert selbst hatte in seiner Arbeit darauf hingewiesen, dass der Begriff ein Quellenbegriff sei und bereits vor dem ersten Weltkrieg und auch nach Kriegsende für ausländische Arbeitskräfte verwendet wurde.³¹

Die Historiker Haase und Rauschenberger stellten in ihrer Untersuchung zu Zwangsarbeit im Kreis Wasserburg a. Inn allerdings fest, dass es keinen einheitlich verwendeten zeitgenössischen Begriff für alle Menschen gab, die während des Zweiten Weltkrieges Zwangsarbeit im Deutschen Reich leisten mussten.³² Dieser Eindruck deckt sich auch mit den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit.

Die Verwendung des Terminus „Zwangsarbeiter“ ist inzwischen die am weitesten verbreitete Variante zur Bezeichnung von Menschen, die im Deutschen Reich Zwangsarbeit leisten mussten, wie auch Timm in ihrer Arbeit festhielt.³³ Allerdings wird die Gruppe der Zwangsarbeiter nicht einheitlich definiert und die meisten Historiker legen individuell fest, wen sie dazu zählen und wen sie in eine andere Kategorie einordnen. Haase und Rauschenberger definierten den Begriff Zwangsarbeiter für ihre Arbeit als *diejenigen Personen, die als zivile ausländische Arbeiterinnen und Arbeiter oder Kriegsgefangene während des Zweiten Weltkrieges im Deutschen Reich*

27 Vgl. Timm, 2008, S. 41.

28 Herbert, 1999, S. 437.

29 Vgl. u. a. Becker/Nagel, 2017; Haase/Rauschenberger, 2019; Katherine Lukat, Zwangsarbeit in Plauen im Vogtland. Lebens- und Arbeitsbedingungen ausländischer Zivilarbeiter, Kriegsgefangener und KZ-Häftlinge im Zweiten Weltkrieg, Köln 2020.

30 Vgl. Becker/Nagel, 2017, S. 106.

31 Vgl. Herbert, 1999, S. 437.

32 Vgl. Haase/Rauschenberger, 2019, so auch Timm, 2008, S. 40.

33 Vgl. Timm, 2008, S. 41. Möglich und verbreitet sind die In- oder Exklusion deutscher Arbeiter, Kriegsgefangener und Häftlinge in Konzentrationslagern.

oder den besetzten beziehungsweise kontrollierten Gebieten zur Arbeit eingesetzt wurden.³⁴ KZ-Häftlinge und „Arbeitsjuden“ sind in dieser Definition nicht inbegriffen und bilden eine gesonderte Kategorie.

Spoerer, Wagner und Benz inkludieren im Gegensatz dazu auch KZ-Häftlinge, „Arbeitsjuden“, Strafgefangene und Sinti und Roma in ihre Definition von Zwangsarbeitern. Timm hingegen legte den Begriff „Zwangsarbeiter“ in ihrer Arbeit *aus-schließlich für zur Arbeit gezwungene, ausländische, nichtjüdische Zivilbevölkerung* fest.³⁵ KZ-Häftlinge führte sie neben Kriegsgefangenen als eine weitere gesonderte Gruppe auf, da bei diesen der Vernichtungszweck noch vor dem ökonomischen Zweck als Maxime hinter deren Arbeitseinsatz stand.³⁶

Wolfgang Sofsky unterscheidet in seiner Arbeit *Die Ordnung des Terrors* zwischen Zwangsarbeit, die einen ökonomischen Zweck hat und bei der der Arbeitgeber ein Interesse am Erhalt und der Steigerung der Arbeitskraft hat, und der Terrorarbeit, deren vorrangiger Zweck die Vernichtung der Arbeiter ist, wobei ökonomische Interessen nur eine nachgeordnete Rolle spielen.³⁷ Dabei grenzt er die in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern geleistete Zwangsarbeit auch von Sklaverei ab.

Diese Unterscheidung ist allerdings im Hinblick auf Zwangsarbeit im Allgemeinen nur bedingt sinnvoll, da mit zunehmender Zeit ökonomische Bedürfnisse dringlicher wurden und man teilweise auch Zwangsarbeiter, hinsichtlich derer zuvor der Vernichtungsgedanke im Vordergrund gestanden hatte, besser versorgte und andere Maßnahmen ergriff, um deren Arbeitsleistung zu steigern. Dies betraf in erster Linie Zivilarbeiter sowie auch Kriegsgefangene aus der Sowjetunion.³⁸ Die Gruppe der KZ-Häftlinge ist die einzige Untergruppe der Zwangsarbeiter, für die während der gesamten Einsatzzeit das Prinzip der Vernichtung durch Arbeit oder „Terrorarbeit“ ökonomische Überlegungen überwog.

In englischsprachigen Publikationen finden sich zwei Begriffe, nämlich „forced workers“, was dem deutschen „Zwangsarbeiter“ entspricht und „slave worker“, was sich am treffendsten mit „Sklavenarbeiter“ übersetzen lässt. Letzterer ist problematisch, da Zwang das verbindende Element der Gruppe ist – wenn auch

34 Haase/Rauschenberger, 2019, S. 19.

35 Timm, 2008, S. 43.

36 Vgl. ebd., S. 42f.

37 Vgl. Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager* (Fischer, Bd. 13427), Frankfurt am Main 52023, Erstauflage Frankfurt am Main 1997, S. 22.

38 Siehe auch Kapitel 3.2.3 in dieser Arbeit.

in unterschiedlicher Intensität. Sklaverei hingegen kennzeichnete nur einen Teil der Arbeits- und Lebensverhältnisse von Zwangsarbeitern im Deutschen Reich.

Zwischen Zwangsarbeit und Sklaverei besteht ein rechtstheoretischer Unterschied: Sklaven sind Eigentum ihrer Besitzer und ihre Rechtsfähigkeit ist stark eingeschränkt, Zwangsarbeiter hingegen sind kein Eigentum und besitzen bestimmte Rechte, wie das Vermögens-, Ehe- und Familienrecht.³⁹ Der Begriff „slave worker“ oder „Sklavenarbeiter“ ist daher irreführend, wenn damit auch Zwangsarbeiter bezeichnet werden, die nicht in die Kategorien KZ-Häftlinge oder jüdische Zwangsarbeiter fallen. Insbesondere für die Zivilarbeiter aus westlichen Ländern ist der Begriff ungeeignet, da diese sich zwar im Lauf der Zeit zunehmendem Zwang ausgesetzt sahen, zum Beispiel durch Verbote, den Arbeitsplatz zu wechseln oder das Arbeitsverhältnis zu beenden, die Entlohnung und rechtliche Stellung dieser Menschen allerdings unvereinbar mit dem Begriff Sklaverei sind. Der auch von manchen Medien verwendete Begriff „Sklavenarbeit“ für alle Zwangsarbeiter ist daher untauglich und kann nur im Kontext von KZ-Häftlingen sinnvoll verwendet werden.⁴⁰

In dieser Arbeit wird der Begriff Zwangsarbeiter für alle Menschen verwendet, die während des Zweiten Weltkrieges Arbeit auf dem Gebiet des Deutschen Reiches leisteten, nicht der Volksgemeinschaft angehörten und deren Arbeitsverhältnis Elemente von Zwang in unterschiedlichen Ausprägungsstufen beinhalteten. Der Begriff Fremdarbeiter erscheint bei genauerem Überlegen euphemistisch und ist ungeeignet, den Zwangscharakter auszudrücken, der die meisten Arbeitsverhältnisse von Ausländern im Deutschen Reich während des Zweiten Weltkrieges – wenn auch je nach Gruppenzugehörigkeit graduell unterschiedlich – prägte. Wenn es an manchen Stellen erforderlich ist, bestimmte Gruppen innerhalb der Kategorie Zwangsarbeiter in der Arbeit gezielt zu betrachten, werden sie auch einzeln benannt, zum Beispiel „Ostarbeiter“ oder KZ-Häftlinge.

39 Vgl. Kerstin von Lingen/Klaus Gestwa, Zwangsarbeit als Kriegsressource. Systematische Überlegungen zur Beziehungsgeschichte von Krieg und Zwangsarbeit, in: Zwangsarbeit als Kriegsressource in Europa und Asien (Krieg in der Geschichte (KRiG), Bd. 77), hg. von Dies./Ders., Boston 2014, S. 15–54, hier S. 21f.

40 Vgl. Timm, 2008, S. 41.